Stadtklatsch.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Wenn der Mensch Pech hat, stolpert er im Grase, fällt auf den Rücken und bricht sich die Nase.“—So, oder ähnlich scheint es unserem verehrten Kollegen, J. G. Miller vom hiesigen Democrat, ergangen zu sein. Kommt der gute Mann da aus dem schönen, „trockenen“ Sonnenblumenstaate in unsere so ruhige und wohlregulirte Commune hineingeschneit und beginnt mit einer Unverfrorenheit, an der man sogleich den anglo-amerikanischen „Country-Editor“ erkennt, nachdem er kaum in unserem County warm geworden, mit in der öffentlichen Suppe herumzurühren, um sie eventuell auch auszulöffeln. Ehe er sich's versieht, findet er darin ein Haar, er zieht's heraus und befestigt daran das Damoklesschwert, das während der letzten Woche für einige Tage auf ganz verhängnißvolle Weise über seinem Haupte schwebte.

Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen: Als Robinson von einer intelligenten Jury freigesprochen worden war, erfuhr Kollege Miller von irgend Jemandem, daß einer der Geschworenen, als dieselben sich in's Berathungszimmer zurückziehen wollten, um ihr Urtheil zu bilden, trotz allem und des eifrigsten Suchens nirgends aufzufinden war. Endlich, nach einer langen halben Stunde kam dieser Geschworene bei seinen Kollegen wieder an und nun konnte das Urtheil, das über das Wohl und Wehe des „Ehrenmannes“ Robinson bestimmen sollte, zurechtgezimmert werden. Diesen Freiheiten nun, deren sich dieser obige Geschworene erfreute, widersetzt sich unser Freund Miller ganz entschieden; er sagt, er habe schon, ehe er nach Nebraska gekommen sei, in zwei Staaten in dieser „großen Country ge-, aber so etwas habe er noch nicht erlebt, daß ein Geschworener in einem großen Kriminalprozeß, nachdem alle Zeugenaussagen genommen, die Advokaten pro und con ihre Plaidoyer geschlossen und die Sache spruchreif geworden, mutterseelenallein in der Stadt und Gott weiß wo herumspaziert.

Der Richter, vor dem der Robinsonfall verhandelt wurde, sah in dem im Democrat publizirten Artikel eine Nase für sich; flugs lud er unseren Freund von dem gen. Blatt vor, um ihn gehörig in's Gebet zu nehmen und, wenn möglich, die Nase mit Zins und Zinseszinsen zurückzugeben. Die Sache sollte erst am Mittwoch vergangener Woche verhandelt werden, wurde aber von Tag zu Tag verschoben und gelangte so erst am Samstag zur Verhandlung.

Bis zu der Zeit war, wie das in der Regel bei Klatschgeschichten der Fall ist, aus der Mücke schon ein Elephant geworden. Frau Fama erzählte, daß drei Jurypleute um $300 erkauft worden seien, um Robinson freizusprechen, sowie daß kein Anderer als S. J. Bateman den Handel auf Robinson's Seite durchgeführt habe, und noch verschiedene andere der abenteuerlichsten und unglaublichsten Geschichten und Geschichtchen.

Wie schon gesagt, kam die Miller-Robinson-Angelegenheit am Samstag zur Verhandlung und nahm dieselbe einen wundervollen, wenn auch nicht vorhergesehenen Verlauf, welcher, trotzdem Miller nur mit einem leichten Verweise davonkam, da er seine Angaben nicht beweisen konnte, ganz hervorgehoben zu werden verdient, weil er in seinem höchsten Stadium eine nicht alltäglich sichtbare Scene entwickelte, die — unsere Leser bitten wir, das harte Wort zu verzeihen — mit einem Knalleffekte endete. Zwei Herren von der edlen Advokatenzunft, E. E. Thompson und Chas. G. Ryan, geriethen sich eben dieser selben Geschichte wegen in die Haare. E. E. Thompson beschuldigte Ryan um die $300-Bestechungsgeschichte zu wissen; Ryan nannte Denjenigen, der etwas derartiges zu behaupten wage, einen „Lügner“ und nun geschah es,— o Sonne, umhülle Dein Haupt und Monde wende von hinnen Dein Angesicht, damit Du die Schmach nicht siehst! — daß ein Advokat dem anderen in der Hitze des Gefechts, vor versammeltem Gerichtshofe, eine ganz gewöhnliche Maulschelle „wischte“ und, damit nicht zufrieden, ihm auch noch mit einem Stuhl „zusetzen“ wollte.

Jedenfalls wäre diese „schlagende Beweisführung“ in eine regelrechte Keilerei ausgeartetet, hätte der Vorsitzende des Gerichtshofs nicht ein energisches Halt geboten, worauf die kampflustigen Jünger der Frau Justicia sich unterthänigst entschuldigten und, indem sie bereuten sich von ihren Gefühlen haben hinreißen zu lassen, um Verzeihung baten, die ihnen dann auch großmüthigst gewährt wurde.

Das Gerede von der Bateman-Geschichte hat sich, trotzdem es sich schon bedeutend abgekühlt, noch immer nicht ganz gelegt. Der County-Anwalt hat zwar eine Anklage gegen den Genannten eingereicht, um der Sache auf den Grund zu kommen, aber wir glauben nicht, daß etwas danach kommen wird, denn die Suppe wird bekanntlich niemals so heiß gegessen, wie sie sie gekocht wurde, und Diejenigen, welche in dieser Angelegenheit allein Aufschluß geben können, sind unbedingt die Schuldigen, welche sich wohl hüten werden sich selbst durch ihre eigenen Aussagen in des Teufels Küche zu bringen.

Es ist daher wohl das Beste, sich in das zu finden, was nicht mehr zu ändern ist. Robinson ist freigesprochen worden, ob nun mit Recht oder mit Unrecht, darüber zu urtheilen einer vollendeten Thatsache gegenüber, kann nicht viel nützen. Es ist noch nicht aller Tage Abend und wenn der letztgenannte Herr wirklich nicht unschuldig war, so wird ihn sein Geschick schon noch erreichen, denn der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht.

— Wer uns zwei neue Abonnenten einsendet, die auf ein Jahr im Voraus bezahlen, erhält unsere neueste prachtvolle Prämie, Kuerschner's Konvesationslexikon, vollständig gratis. Von auswärts muß ein Vierteldollar für Versendung beigefügt werden. Jeder kann sich diese werthvolle Prämie verdienen.

— Eine große Anziehungskraft wird das am nächsten Mittwoch, den 11. Dezember in Bartenbach's Opernhaus zur Aufführung gelangende Melodrama von Lincoln J. Carter „The Fast Mail“ ausüben. Dieses Werk hat in den letzten Jahren den größten Erfolg auf der Bühne gehabt. Das Stück hat einen Inhalt von durchdringendem Interesse und die Scenerien und andere mechanische Effekte sind wundervoll. Es ist da die Darstellung eines Maschinenraumes auf einem Mississippi-Dampfboot, die Kessel in vollem Gange. Ein sehr realistischer Eisenbahnzug saust über die Bühne und die Scene der Niagarafälle ist eine der gewagtesten und auf die sorgfältigste Weise ausgeführten Dinge in dem Drama. Sie wird beschrieben als eine schöne, getreue Darstellung dieses großartigen Naturwunders. Die Fälle werden gezeigt bei Mondschein, mit den tosenden, brausenden Wassern und dem von dem schäumenden Strom aufsteigenden Nebel. Das Stück ist voll der interessantesten, aufregendsten Scenen, untermischt mit viel Humor und wird jedenfalls ein volles Haus ziehen. Reservirte Sitze sind jetzt zu haben.

Durchgehende Lehnstuhl-Wagen der Burlington zwischen Grand Island u. Kansas City.

No. 42, der Grand Island um 9:48 Vorm. verläßt, hat einen durchgehenden Kansas City Lehnstuhlwagen und erreicht Kansas City um 7:55 Abens, daselbst Verbindung machend für alle Punkte im Süden.

46ba Thos. Conner, Agt.

Die Damrosch Opern-Gesellschaft wird am 26ten und 27ten Dezember in Boyd's Theater in Omaha Vorstellungen geben. Diese Gesellschaft giebt wohl bei Weitem die besten tonkünstlerischen Vorstellungen, die je im Westen gehört wurden. Feiertagsraten für diese Gelegenheit über die B. & M.

Thos. Connor.

Die St. Joseph & Grand Island Railroad hat jederzeit Billete nach allen Punkten zu den niedrigsten Raten zum Verkauf. Hat in Grand Island direkten Anschluß mit dem Union Pacific Ueberland Courierzuge für alle westlichen Punkte und in St. Joseph mit allen Linien nach Norden, Osten und Süden.

Wegen Raten und anderer Auskunft wende man sich an den nächsten Lokalagenten oder an

S. M. Adsit,
G. P. A., St. J. & G. I. Ry.,
St. Joseph, Mo.

Die Rucklige.

Algerische Novelle, von Albert Ferme.

Ein weißes, einstöckiges Haus in einer engen, ruhigen Straße des alten Tunis; ein einziges Fenster unter dem Schutze eines verschnörkelten Eisengitters, das sich in kühnem Bogen darüber wölbt; kleine Marmorsäulen, die der Mauer eingefügt sind; eine breite, hufeisenförmige Thür mit großen Nägeln, die wunderliche Muster darauf bilden; eine rothbemalte Hand, um den bösen Blick, „die Djettatura“ abzulenken; ein schwerer Klopfer, der auf einen runden Eisenzapfen niederfällt.—Alles stimmte, dies war die Behausung meines Freundes Hamoud.

Ich klopfte, Niemand kam. Ich klopfte mehrmals; ich hörte, wie der Schall des Hammers im Innern wiederklang, dann blieb Alles still.

Nun erst wurde ich gewisse Auffälligkeiten gewahr. Das Fenstergitter war ganz mit Spinnweben überzogen; die Nägel waren von Rost zerfressen; auf der wagerecht liegenden karthagischen Säule, die als Thürschwelle diente, lag eine dicke Staubschicht. Augenscheinlich stand das Haus seit Langem verwaist da. Am seltsamsten war der Umstand, daß das Thürschloß luftdicht mit einer verhärteten Masse angefüllt war, die mir Cement zu sein schien.

Ein Araber kam des Weges, ich wollte ihn um Auskunft bitten, aber er kam mir zuvor.

„Es ist Niemand da, geh' fort!“ rief er mir zu, und laufend eilte er vorbei; ich hörte ihn die Worte murmeln:

„Fluch dem Satan!“

Aeußerst beunruhigt entfernte ich mich langsam und suchte um mich her die Aufklärung zu dieser geheimnißvollen Umwandlung.

Hört, wer mein Freund Hamoud war.

Auf einer früheren Reise nach Tunis —es war zwei Jahre her, in den ersten Tagen der Okkupation — hatte mich, als ich diesen entfernten Stadttheil durchschritt, das laute, freundschaftliche „Guten Tag“ eines graubärtigen Muselmannes begrüßt, der vor seiner Thür Tschibuk rauchte.

Der wackere Mann theilte mir in einem abscheulichen Kauderwelsch mit, daß auch er ein Franke sei, eine Versicherung, die mich im ersten Augenblick überraschte. Sie war indeß vollständig zutreffend. In seiner Eigenschaft als algerischer Araber war Hamoud französischer Unterthan.

Es ist eine merkwürdige Erfahrung, die wir gemacht haben, daß die meisten Algerier, die wir in Tunis ansässig fanden, und die sich in Folge von Empörungen und aus Haß gegen unsere Herrschaft dahin geflüchtet hatten, bei unserer Ankunft mit einander wetteiferten, ihre Eigenschaft als Franzosen zu bekennen; sie sind seit der Okkupation unsere ergebensten Verbündeten geblieben.

Hamoud hatte übrigens in seinem ganzen fünfzigjährigen Leben nicht die geringste empörerische Heldenthat vollführt. Er war ein Mann des Friedens und des gesunden Menschenverstandes, der Gott und seinen „Beylik“ fürchtete, Unannehmlichkeiten aus dem Wege ging und sich stets nur um seine eigenen Angelegenheiten gekümmert hatte. Seitdem dieselben gediehen, dachte er einzig und allein daran, sich's wohlergehen zu lassen. Daß Hamoud es verstand, gut zu leben, bewies sein rundes Bäuchlein unter der seidenen, hellgefärbten Djebba, das zeigten seine hellen, blauen Augen, die nicht ohne Schlauheit blickten, und das Wohlwollen seines Vollmondgesichtes mit dem dreifachen Kinn.

Er lud mich ein, einzutreten und sein Haus zu besichtigen; es war ganz neu, und er sagte mir mit Stolz, er wäre sein eigener Baumeister gewesen.

Das Häuschen war im maurischen Stile ausgeführt, sehr bequem angelegt und mit ebenso viel Geschmack wie Luxus ausgestattet. Man sah, es war von Jemandem erbaut, der es selbst bewohnen wollte und nichts daran gespart hatte. Die schlanke Säulenreihe um den inneren Hofraum, das Patio, die abwechselnd schwarzen und weißen Marmorquadern des Fußbodens, die Fayencemosaiken, die in lebhaften Farben die Wände bedeckten, das Alles erstrahlte in einer fast niederländischen Reinlichkeit, Alles war hübsch, zierlich, anheimelnd, gleich heiter für das Auge wie für das Herz.

Eine Magd hatte Theetassen und Honigkuchen auf einem ciselirten Kupfertablett gebracht, das blinkte wie die Sonne. Sie stellte es auf eines jener zierlichen, vergoldeten Tischchen, die man in Tunis anfertigt. Alsdann erschien eine junge Frau, der mich mein Wirth mit beinahe europäischer Förmlichkeit vorstellte: dies war die Herrin des Hauses.

Ihr heller Teint, das blaue, gemalte Kreuz zwischen den Augen, ihre eigenartige Kleidung, die einfacher war als die der tunesischen Frauen, kennzeichneten ihre kabylische Abstammung. Sie war noch ganz jung und sehr schön. In ihren feinen Zügen herrschten Frohsinn und Güte vor; aber man fand auch Stolz und Energie darin ausgeprägt, die Charakterzüge, die von dieser kräftigen Rasse unzertrennlich sind.

Lange noch werde ich mich des kurzen Aufenthaltes in dem Hause dieses Paares erinnern. Wir saßen am Eingange eines kühlen, dunklen Saales. Durch die weit geöffnete Thür sahen wir die weißen Arkaden der Gallerie, den hellbeleuchteten Hofraum, einen Wasserstrahl, der murmelnd in seine Onyxschale zurückfiel, ein Gebüsch von Jasmin- und Rosensträuchern, die mit duftenden Blüthen wie mit Sternen übersäet waren; darüber blaute der Himmel, und beutesuchende Schwalben flogen mit lautem Freudengeschrei hin und her, vergoldet von den Strahlen der untergehenden Sonne.—Wir unterhielten uns, so gut wir konnten, indem wir gewissenhaft französisch und arabisch radebrechten, die Zeichensprache zu Hilfe nahmen, wo uns die Worte fehlten, und alle Augenblicke darüber lachen mußten, daß wir uns nicht verstanden.

Zunächst sprachen wir von den Tagesereignissen. Als dieses unvermeidliche Thema rasch erschöpft war, brachte ich meinen Wirth mit leichter Mühe dahin, von sich zu sprechen.

Er erzählte mir, daß er lange im Süden gelebt habe, in Tripolis, wo er durch Karawanen mit den Oasenbewohnern und den Sudanesen in Handelsverbindung gestanden habe.

Innerhalb acht bis zehn Jahren hatte er sein Vermögen erworben. Aber wie viel Mühe, wie viel Leid hatte ihn das gekostet! Bevor er diese Art des Erwerbs versuchte, hatte er kein Glück gehabt. In Kabylien geboren, hatte er es an verschiedenen Orten mit dem Oelhandel versucht, aber im Jahre 1871 wurden seine Magazine durch die Insurgenten theils geplündert, theils in Asche gelegt. Ja man hatte ihn als Freund der Franzosen erschießen wollen. Trotzdem wurde er von diesen als Theilnehmer an der Empörung eingekerkert, als die Ruhe wieder hergestellt war. Schließlich setzte man ihn nach mehrmonatlicher Haft in Freiheit, aber es gelang ihm nicht, auf die Liste Derer gesetzt zu werden, die man für ihre Verluste entschädigte. So raffte er denn Alles zusammen, was ihm blieb, und verließ Algier.

Jetzt, wo er sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, kannte er keinen anderen Ehrgeiz als den, im wohlbewachten Tunis wie ein ruhiger, maurischer Bürger zu leben.

Er hatte Alles, dessen er zum Glücke bedurfte. Ein sanftes, liebreizendes Weib, eine wohlbesetzte Tafel, ein Landgut in La Marsa, an der See, wo man den Sommer verbrachte, den Verkehr mit bewährten Freunden, anregende Gespräche, Schach, Musik und einige gute Bücher—Hamoud that sich etwas darauf zu Gute, für einen Gelehrten zu gelten—das schienen mir die Hauptelemente dieses echt orientalischen Glückes zu sein, dieses unthätigen, träumerischen, sinnlichen Lebens, um das ihn ein Horaz beneidet hätte.

Während Hamoud sprach, heftete sein junges Weib die großen blauen Augen auf ihn, die in tiefer Zärtlichkeit erstrahlten.

Hier sah ich zwei vollkommen glückliche Menschen.

In einer Ecke des Saales ließ sich die Magd nieder, die den Thee gebracht hatte. Bewegungslos und schweigsam saß sie da, keinen Augenblick ließ sie uns aus den Augen. Sie war eine Mulattin, ganz in Blau gehüllt, sehr häßlich, bucklig und einäugig. Als Hamoud sah, daß diese seltsame Erscheinung meine Aufmerksamkeit erregt hatte, sagte er lächelnd:

„Das ist unsere gute Zohra.“

Sein Weib aber bekräftigte:

„Ja, Zohra ist gut, wie das feinste, weißeste Weizenmehl; sie ist ein wahres Kind Gottes.“

Hamoud erzählte mir die Lebensgeschichte dieser Mulattin. Sie war in einer Oase Sklavin gewesen. Dort mißhandelte man sie so fürchterlich, daß sie entfloh. Aus dem Wüstensande hatte er sie aufgelesen, schwer verletzt, blutüberströmt, halbtodt vor Hunger und Durst. Er hatte sie dem Tode entrissen, sie gestärkt und geheilt nach Tunis geführt; und sie war in seinem Hause geblieben. Kein Wunder, daß sie die treueste Magd war, der jungen Frau eine fast mütterliche Fürsorge bewies und ihrer Herrschaft, der sie Alles verdankte, auf Tod und Leben ergeben war.

„Man sieht, daß sie gelitten hat, sie sieht so traurig aus,“ bemerkte ich.

„Zohra traurig? Sie ist lustig wie ein Ziegenböckchen,“ sagte Hamoud.

Er rief ihr einige Worte zu; sie ging hinaus und kam nach wenigen Augenblicken mit einer kleinen, dreiseitigen Guitarre zurück.

Dann stimmte sie heiseren Tones ein Lied an, das sie mit eigenartigen Grimassen und bänkelsängerischen Verrenkungen begleitete. Es war eine gellende, absonderliche Melodie, die im Einklang mit den Worten wohl eine außerordentliche Wirkung ausüben mochte, denn Hamoud und seine Frau wanden sich vor Lachen. Ich mußte mich zwingen, aus Höflichkeit wenigstens zu lächeln, denn—mochten meine Wirthe auch anderer Meinung sein—mir schien es, als ob unter der heiteren Maske im Herzen der Sängerin eine geheime, tiefe Bitterkeit sich verberge.

Nahezu eine halbe Stunde war rasch dahingeflossen, wobei mir Hamoud wiederholt die Hände drückte und mir das feierliche Versprechen abnahm, ihn bei meiner nächsten Reise aufzusuchen.

(Schluß folgt.)

Manneskraft wiederhergestellt.

Abnehmende geschlechtliche Kraft bei jungen oder alten Männern kann von mir schnell und permanent in ein gesundes und vigoröses Stadium verändert werden. Mit

Krampfader-Bruch, Nervöser Schwäche, nächtlichen Ergüssen und anderen schwächenden Krankheiten

Behaftete sollten an mich um Rath schreiben. Ich habe jahrelang auf's eifrigste über das Thema „Mannesschwäche“ studirt; Thatsache ist, ich litt selbst darunter. Zu schamhaft, um den Rath älterer und erfahrener Aerzte einzuholen, untersuchte ich die Sache gründlich und entdeckte ein einfaches aber sehr bemerkenswerthes Mittel, welches mich vollständig kurirte und mich von einem eingeschrumpften, verkümmerten Zustande zunatürlicher Kraft und Größe entwickelte.

Ich will, daß jeder junge oder alte Mann dies wisse. Ich nehme persönliches Interesse an solchen Fällen und Niemand braucht irgendwelche Bedenken zu hegen an mich zu schreiben, da alle Zuschriften mit der strikte sten Diskretion behandelt werden. Ich verschicke das Rezept für dieses Mittel absolut gratis. Zaudert nicht, sondern schreibt sofort; Ihr werdet den Tag segnen, da Ihr dies gethan. Adressirt, mit beigefügter Briefmarke:

THOMAS SLATER, Box 1566,
Versender des berühmten Kalamazoo Sellerie,
KALAMAZOO, MICH.

Verlangt: Mehrere zuverlässige Herren oder Damen, um in Nebraska zu reisen für ein zuverlässiges Haus. Salär, $780 und Ausgaben. Schlicht Referenzen bei und frankirtes Couvert mit Eurer Adresse. The Dominion Company, Third Floor, Omaha Bldg., Chicago. 2wgl-3

Baby war krank, wir gaben ihr Castoria,
Als sie ein Kind war, rief sie nach Castoria.
Sie wurde erwachsen, und hielt zu Castoria,
Als sie Kinder hatte, gab sie ihnen Castoria.

Nach Sheridan und zurück für $30.

Die Burlington hat eine Rate von $30.00 angesetzt von Grand Island nach Sheridan, Wyo. und zurück, 10 Tage für Hin- und 10 Tage für Herfahrt. Tickets gültig 30 Tage. Dies ist eine vorzügliche Gelegenheit für Handlungsreisende, welche die Black Hills Gegend besuchen, da es ihnen gestattet ist, an allen Zwischenpunkten anzuhalten.

52ba Thos. Connor.

Importirte Kalender für 1896

zu haben in der Office des

Anzeiger und Herold

305 W. 2. Straße.

Der hinkende Bote,
gewöhnliche Ausgabe, 20 Cents
Große Ausgabe, 35 Cents.

Gartenlaube Kalender
elegant gebunden, 40 Cents.

Münchener Fliegende Blätter Kalender
der beste humoristische Kalender,
30 Cents.

Regensburger Marien-Kalender,
25 Cents.

Einsiedler Kalender,
20 Cents.

Von einheimischen Kalendern haben wir:

Deutsch-amerikanischer Familien-Kalender,
25 Cents.

Puck Kalender,
25 Cents.

Plattdütscher Volkskalender,
25 Cents.

J. P. WINDOLPH,

Es kommt nicht von ungefähr:

Glover's großes Geschäft.

Ein guter Grund steckt dahinter.

Die Kunden welche den Laden besuchen, wissen denselben.

Ihr könnt Euch nicht warm halten in diesen kalten Nächten, außer Ihr habt gute, warme Decken.

Ihr braucht einen Ueberzieher. Spart von $3 bis $10 indem Ihr einen unserer . . . . . .

. . . Guten Winter-Wärmer . . .

kauft. Wir werden Euch in Erstaunen setzen. Kommt und beseht sie Euch!

Fingerhandschuhe! Faustthandschuhe!
Wintermützen. Filzstiefel.

Alle unsere **Männer- und Knaben-Anzüge** sind reduzirt um von 25—50 Prozent, um auszuverkaufen. Irgend Jemand mag starker Ansicht sein über Etwas das er nicht will, aber es ist sehr starke Willenskraft nöthig, den unvergleichlichen Preisen an unseren Kleidern zu widerstehen.

Gebt Euer Geld aus, wo es das meiste Gute thut.
. . . Das ist bei . . .

H. H. GLOVER'S
großem Ausverkauf.